

Dienst am Nächsten aus der Mitte heraus

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis Apostelgeschichte 6, 1-7



1 In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. 2 Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. 3 Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. 4 Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben. 5 Und die Rede gefiel der ganzen

Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. 6 Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. 7 Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Das Rosettenfenster unserer Lukaskirche mit dem erhöhten Christus in der Mitte ist eines der wunderschönsten Kirchenfenster, die ich je gesehen habe. Wie man sehen kann, besteht dieses wunderschöne Bild aus vielen kleinen Einzelteilen, die der Künstler mühsam zusammengefügt hat. Ich stelle mir seine Arbeit in etwa so vor: Er hatte erst einmal ganz viele Glasscherben und Teile vor sich auf dem Tisch liegen. Dann hat er jede Scherbe mit großer Konzentration ins Licht gehalten und mühsam die einzelnen Teile zusammengefügt. Stets hatte er das fertige Bild mit Christus in der Mitte vor Augen. Wahrscheinlich war für Außenstehende nicht immer klar, was er da gerade gemacht hat, oder was das Ganze darstellen sollte. Erst als das ganze Fenster in der Sonne strahlte, war für alle klar, worum es hier ging. Mit Christus in der Mitte.

Den geistlichen Bau der Kirche kann man etwa mit der Arbeit dieses Künstlers vergleichen. So gibt es auch bei der Arbeit unserer Kirche viele Einzelteile. Manche Arbeiten beschäftigen sich mit alltäglichen Dingen wie Kirchenputz, Finanzen oder dem Ordnen der Karteikarten. Es gibt manche Arbeiten, die unsichtbar und verborgen bleiben müssen, wie zum Beispiel das private Gebet für Gemeindeglieder oder ein Beichtgespräch. Es gibt andere Arbeiten, wo sich so mancher fragt: Hat das überhaupt Sinn? So kann zum Beispiel einer fragen, ob es überhaupt Sinn hat, so lange Gespräche mit dem einen oder anderen zu führen, wenn der sowieso kein Interesse am Glauben hat.

Wie mir scheint, waren diese Fragen schon in der ersten Kirche vorhanden. Die Apostel standen ebenso wie der Künstler unseres Rosettenfensters erst einmal vor einem großen Haufen Glasscherben. Das Erfreuliche dabei war, dass es Wachstum gab. Es gab viele Neue, die dazu kamen. Aber gleichzeitig gab es mit den Neuen auch Herausforderungen. Es gab Hindernisse und Probleme, die die Arbeit erschwerten. Die Gefahr bestand, dass man das ganze Bild nicht mehr erkennen würde, weil man mit diversen Aufgaben und Herausforderungen zu kämpfen hatte. Die Kirche war damals noch in den Kinderschuhen. Und deshalb standen sie, wie der genannte Künstler an seiner Werkbank, zunächst vor

einer gewaltigen Aufgabe, bei der für Außenstehende noch nicht erkennbar war, wohin der Weg führen sollte. Obwohl dies die erste Kirche war, waren die Probleme, mit denen sie sich beschäftigen musste, unserer Kirche heute ganz ähnlich. Sie waren eine multikulturelle Gemeinde. Es waren Juden dabei, und es waren Griechen dabei. Und deshalb gab es in mehr als einer Hinsicht ein sprachliches und kulturelles Problem. Damals gab es keine Sozialhilfe vom Staat. Selbstverständlich hat die erste christliche Gemeinde deshalb auch die physische Not der Menschen gesehen und sich diese Not zur Aufgabe gemacht. Dabei wurden aber die griechischen Witwen ganz übersehen. Man hat sie entweder absichtlich oder unabsichtlich einfach beiseitegelassen. Das griechische Wort, das hier benutzt wird, „Paratheorein“, heißt vorbeischaun ... Man hat also, ähnlich wie bei dem Künstler, der vor ganz vielen Glasscherben sitzt, einen ganzen Teil des Bildes einfach nicht gesehen oder beachtet. Dadurch konnte das ganze Bild nicht mehr passen. Und der Widerspruch betraf deshalb nicht nur einzelne Teile, sondern das ganze Bild. Das hat zu Konflikten in der ersten Gemeinde geführt, so sehr, dass auch die Verkündigung des Wortes vernachlässigt wurde. Der Konflikt hat von der wichtigsten Sache abgelenkt.

Die Reaktion der ersten Gemeinde finde ich sehr interessant und hilfreich für uns als moderne Kirche. Denn dort wird als Allererstes festgestellt und festgelegt, was das Ziel ist: nämlich die Wortverkündigung. So entscheidet die erste Gemeinde: **„Es ist nicht gut, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen.“** Dieses Ziel der ersten Gemeinde kann man tatsächlich mit dem Christus in der Mitte unseres Rosettenfensters vergleichen. Es geht um Christus, der in der Mitte ist. Sünder brauchen im Namen Jesu das Wort, das sie von Sünde losspricht. Solche, die den Kontakt mit Gott nicht haben, brauchen die Anrede Gottes. Traurige brauchen Zuspruch. Irrende seine Mahnung. Es wäre leichtsinnig, diese Aufgabe der Kirche zu vernachlässigen oder die Verkündigung des Wortes nur als Mittel zum höheren Zweck – sprich: die praktische diakonische Hilfe – zu sehen. Und leider sehe ich weit und breit genau an dieser Stelle eine Verschiebung in unserer modernen Kirche. Menschen sehen den Hauptzweck der Kirche darin, dass sie etwas Gutes tun soll. Somit wird die Kirche höchstens toleriert, **insofern** sie sich diakonisch oder für die Armen engagiert. Das ist eine Verschiebung, die genau das Gegenteil dessen ist, was die Apostel damals entschieden haben. Die Apostel stellen fest: Erst wenn die Mitte in Christus stimmt, kann auch die Ausstrahlung in Diakonie und Liebe zu den Menschen stimmig sein. Somit haben die Apostel wirklich das wichtigste Problem erkannt, nämlich, dass das Wort Gottes vernachlässigt wurde. Die Mitte in Christus war nicht mehr klar im Fokus. Die Apostel setzen deshalb geistliche Kriterien ein, um ein praktisches Problem zu lösen. Sie geben uns als moderner Kirche somit einen Leitfaden, wie wir das ebenfalls tun können.

Das praktische Problem, vor dem wir als moderne Kirche heute stehen, ist: Da sind einerseits die vielen bösen Dinge dieser Welt, denen die Kirche eine Antwort schuldig ist. Da sind andererseits die vielen unterschiedlichen Menschen mit ihren Nöten innerhalb der Kirche. Bei so vielen Baustellen kann man schnell den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen. Die Apostel geben uns Heutigen dafür einen wichtigen Hinweis: Wir müssen, wie der Künstler eines Kirchenfensters, wieder Christus im Blick haben. Es muss neu klar werden, worum es eigentlich geht – und der Blick auf Jesus zeigt es uns. Jesus zeigt uns: Wir Menschen sind von Gott getrennt, und ohne ihn können wir nicht zu Gott kommen. Das betrifft uns alle, ohne Ausnahme. Wenn wir diese Trennung zwischen uns und Gott nicht mehr erkennen, erkennen wir auch Jesus nicht mehr richtig – und dann können

plötzlich andere Dinge in der Kirche seinen Platz einnehmen. Doch Gott hat diese große Trennung zwischen Himmel und Erde durch Jesus überwunden. Und diese Versöhnung zwischen Menschen und Gott hat einen dynamischen Einfluss auf unser Leben hier und jetzt.

In dem Moment, in dem ich Christ werde, werde ich mit dem lebendigen Gott verbunden, gleichzeitig aber auch mit allen Christen der ganzen Welt. Ich bin somit nicht mehr allein, sondern Gott ist bei mir. Und auch hier auf Erden bin ich nicht allein, sondern mit vielen anderen Christen verbunden, die genau wie ich sündig sind, aber durch Christus heilig sind. In Christus bin ich deshalb nicht für mich allein da. Ich nehme, genau wie Christus, die dienende Schürze und suche den Nächsten auf, um ihm die Füße zu waschen. Ich bin nun nicht mehr für mich selbst da, sondern für Gott und für die Mitmenschen!

Jetzt können wir mit der Katechismusfrage fragen: Wie geschieht das? Als Erstes ist es wichtig, Prioritäten zu setzen. Das bedeutet, dass wir die wichtigsten Dinge vor den weniger wichtigen Dingen stellen müssen. Das Problem ist ja, dass unsere Augen für Gottes Sache so schlecht fokussiert sind. Wir sehen nur wie durch vernebeltes Glas, würde Paulus sagen. Gott können wir nicht sehen. Viel leichter ist es, das Problem, das wir heute haben, zu sehen. Und da kommt es schnell dazu, dass wir über die Einzelteile streiten. Es gibt dafür die unterschiedlichsten Beispiele, und man hat in der Kirche schon unzählige Stunden mit Diskussionen über unwichtige Dinge verschwendet – so, als ob die ganze Kirche von diesen Dingen abhängen würde. Dabei ist es so einfach: Die Verkündigung des Wortes Gottes führt selbstverständlich auch zu Liebesdienst am Nächsten. Denn wenn Gott durch sein Wort an uns wirkt, dann ist die tatkräftige Liebe zum Nächsten eine Selbstverständlichkeit, worüber man nicht diskutieren muss.

In unserem Predigttext aus der Apostelgeschichte befreit dieser Blick auf Gott und den Nächsten die Gemeinde. Es macht sie kreativ, und sie können Lösungen finden. Nicht nur die Apostel dürfen arbeiten. Es sind auch andere dabei, die Mitarbeiter an Gottes Werk sein dürfen. Es gibt eine Gemeinde im Hintergrund. Und wir sollen nicht nur mit Gott verbunden werden, sondern auch mit diesen Menschen verbunden sein. Aus unseren Versen in der Apostelgeschichte wird diese ganze Vielfalt der Arbeit Gottes klar. Die Apostel wählen sieben Diakone, die allesamt aus der griechischen Gemeinde und nicht aus der herkömmlichen jüdischen Gemeinde kamen. Damit wird deutlich, dass sie diese neuen Christen aus einer anderen Kultur sehr ernst nahmen und mit allen Rechten und Pflichten in die Gemeinde aufnahmen. Sie haben das Problem, dass die Griechen nicht gesehen wurden, tatkräftig behoben. Die Diakone waren aber nicht nur praktische Helfer. Sie selbst waren in die Verkündigung eingebunden. Aus diesem Grund musste einer von ihnen, Stephanus, den Märtyrertod leiden. Daraus lernen wir, dass diese Arbeit gewiss nicht immer einfach war.

Und doch wollen wir dabei sein. Wir wollen dabei sein, weil wir den Blick für Jesus haben. Wir haben das Bild in seiner Endfassung vor Augen. Dort, wo wir mit Christus als große Gemeinde in Einheit und Liebe versammelt werden. Im Moment sind wir wie der Künstler, der von Anfang an schon dieses Bild von Jesus im Blick hat. Dabei müssen wir immer wieder auf die Vorlage schielen, die Gott uns in seinem Wort gibt. Auch wenn wir hin und wieder mal vor einem Haufen Scherben stehen müssen. Und gerade dann, wenn es so

hoffnungslos erscheint, ist Christi Bild in unseren Herzen gemalt, der uns nicht nur eine Aufgabe schenkt, sondern uns auch dazu befähigt. Gott schenkt uns nicht nur die Diakonie und die Mission als wichtige Instanzen. Wir selbst werden durch Christi lebende Ausstrahlung von Christus selbst. Wie haben somit nicht nur eine Mission und eine Diakonie sondern selbst die Mission Gottes an die Welt. Amen